

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Fortsetzung der vermischten Erzählungen und Aufsätze

Hierauf begab sich der König wieder auf den Thron am Choreingang, der Komplet beizuwohnen, während welcher alle Ordensglieder mit bedecktem Haupte sitzen blieben.

Nach geendigter Komplet wurde der König von allen Ordensgliedern in derselben Ordnung wie bei der Ankunft nach seinen Gemächern begleitet.

## Fortsetzung der vermischten Erzählungen und Aufsätze.

### Die bestohlene Kasse.

In den letzten zehn oder zwölf Jahren von Marien Theresiens Regierung bekleidete die Kassierstelle am Wiener Versassante Johann L., ein Mann; zu dessen Lobe man nichts Erhebliches, von dem man aber auch eben so wenig etwas hart Tadelwerthes sagen konnte; denn sein ganzes Wesen, Thun und Lassen erhielt sich auf der Mittelstraße. Er stand in Jahren zwischen vierzig und fünfzig, hatte in seinem Menschen das Ansehen eines gutmüthigen ziemlich wohlgenährten Mannes. In seinen Geschäften pünktlich, in seinem Umgange gefällig, in seinen Versprechungen scharf wirthaltend, galt er bei allen seinen Bekannten lange Zeit hindurch für einen Biedermann.

Eines einzigen Fehlers gab er sich selbst schuldig, und dieser Fehler war: er kam mit seinen Einkünften sehr knapp, und dann und wann auch gar nicht aus. Kein Wunder freilich! denn er hatte in jüngern Jahren ein sehr mäßiges, elterliches Erbheil, man konnte nicht sagen verpraßt, doch in einem kleinen Aemtlein bei larger Besoldung und beim Hange zum sogenannten Anständigen nach und nach zugebüßt; hatte dann allerdings einen Posten erhalten, der seinen Mann nährete, hatte sich aber darauf verheirathet, und dem Mädchen, das er zu seiner Gattin machte, so tief in's Auge geguckt, daß er sich nach ihrer Mitgift zu erkundigen ganz vergaß, und den Mangel derselben erst vier Wochen nach der Hochzeit bemerkte; hatte dann in traulicher Gemüthschaft mit ihr, ein stattliches Häuflein Knaben und Mädchen zu Tage gefördert, welche aufwuchsen, ohne daß deshalb seine Besoldung mitwachsen wollte. Er hatte sich nebenbei auch wohl zuweilen auf seinen Bruder verlassen, der in ansehnlichen geistlichen Würden stand, und bis zum Prälaten emporgestiegen war; dieser hatte aber nicht für gut gefunden, dessen Hang zum Wohlleben durch unkluge Geldhülfe zu verstärken, und sich's im Herzen

vorbehalten, lieber in der Zukunft seinen Kindern unter die Arme zu greifen.

Der Kassier, von dieser Seite nichts hoffend, war schon zweimal bei Marien Theresien selbst um Erhöhung seines Gehalts eingekommen, und diese gütige Monarchin, welche Bitten von dieser Art — zumal wenn sie von Hausvätern einer zahlreichen Familie angebracht wurden — selten unerhört ließ, hatte ihm wirklich beide Male ein ansehnliches Gnadengeschenk bewilligt. Da aber diese doch nicht ganz was er suchte war, nämlich eine feste stehende Vermehrung seiner Besoldung, so war er jetzt Willens, sein Heil zum dritten Male zu versuchen, als ihn ein unerwarteter Zufall in harte Bedrängniß versetzte, ja mit Schmach und Leiden der bittersten Art bedrohte.

Gewöhnlich pflegte L. beim Schlag der Mittagstunde mit zwei Bekannten aus derselben Amtsabtheilung gesellschaftlich aufzubrechen, zumal, da einer davon dicht in seiner Nachbarschaft wohnte, und sie mit hin einen Weg zu ergreifen hatten. Einst, als sie wieder zusammen fortgehen wollten, und schon zehn oder zwanzig Schritte weit auf der Straße sich befanden, fing es an zu regnen; die andern meinten, es sey nicht von Bedeutung, und wollten weiter gehen; nur unserm Kassier war es um einen Hut leid, den er vorgestern erst gekauft hatte. Er besann sich, daß in seinem Umwegemach ein Regenschirm stehe, und hielt es doch für klüger, zurückzugehen und ihn zu holen. Auch dagegen hatten seine Wegleiter nichts: sie versprachen vielmehr, unausgefordert, an einer nachbarlichen Hausthüre einige Minuten lang seiner zu warten, und er eilte zurück.

Aber es vergiengen fünf, zehn, endlich wohl gar fünfzehn Minuten, und kein Kassier kam wieder. Die Wartenden wurden ungeduldig, und giengen endlich ohne ihn heim. Derjenige, der ihm zunächst wohnte, sah ihn zwar, als er wohl noch eine Viertelstunde zum Fenster hinausgeschaut hatte, vorbei wandeln; aber

er kam, was den Beobachter Wunder nahm, ohne Regenschirm. Auch Nachmittags waren die andern beiden früher wieder auf ihrem Amteposten; bevor der Kassier sich einfand. Man machte ihm im Vorübergehen einige scherzhaftre Vorwürfe seines Nichtwirthaltens wegen. Er entschuldigte sich damit, daß er eine geraume Zeit seinen Schirm in allen Ecken und Winkeln vergeblich gesucht habe. In der festen Voraussetzung, sie würden längst fortgegangen seyn, hätte er sich dann so lange hier verweilt, bis der Regen unbedeutend geworden sey. Man schmähte ihn scherzend aus, und er gieng dann ganz gelassen in sein Gemach, wo die Kasse aufbewahrt wurde.

Aber kaum hatte er dasselbe aufgeschlossen, kaum eine Minute lang darin verweilt, als er wieder heraus kam, todtensbleich, mit verkörnten Gesichtszügen, und mit dem lauten Ausruf: „Gott! Gott! was ist da vorgegangen! die Kasse ist erbrochen und beraubt worden!“ — Alle Anwesenden sprangen bei dieser Schreckenspost von ihren Eitzen auf, alle drängten sich zum Rufenden, fragten, staunten, stürzten selbst in das Gemach hinein, und fanden allerdings eine große Unordnung in demselben. Die große eiserne Kasse stand offen; zwei tüchtige Vorlegeschlösser lagen neben ihr; auf dem Boden des Zimmers sah man einige Ziegelsteine und eine beträchtliche Menge Kalk umher gestreut. Ein kleines Fensterchen, das hoch an der Wand oben vergittert sich befand, und auf einen bedeckten Gang hinaus gieng, war aufgerissen; einige Gitterstäbe daran waren außgedreht. Die Oeffnung selbst war beträchtlich vergrößert worden. Dieß schien die Pforte gewesen zu seyn, von welcher der Räuber Gebrauch gemacht hatte. Die Kasse selbst war, als nun der Kassier sie genauer untersuchte, zwar allerdings sehr beschlagnahmt, doch nicht ausgeräumt worden. Nur ein Säckchen mit zweitausend Dukaten, und zwei andere mit ohngefähr sechshundert Gulden in Thalern mangelten. Sechs bis sieben andere mit Siebenzehnern und andern mittlern Münzsorten angefüllt, lagen unberührt da.

Schon diese Auswahl erzeugte Verwunderung. Doch es kamen bald noch einige sehr seltsame Umstände in Bemerkung. Dem Loch in der Mauer zufolge mußte es durchaus nicht sowohl ein Einbruch, als ein Ausdrach gewesen seyn; denn dieses Loch war offenbar von innen gemacht. Dieß ergab sich aus seiner inwendig größern Breite, aus den diesen

bloß innerhalb des Gemachs liegenden Stein- und Kalkstücken. In der Thüre des Zimmers sowohl, als der Vorgemächer, war auch nicht die geringste Spur einer Gewaltthat zu sehen; sie waren entweder gar nicht berührt, oder mit gehörigen Schlüsseln aufgemacht worden. Noch mehr; sogar die Kasse selbst hatte man keineswegs gesprengt, sondern ganz der Regel nach eröffnet. Es steckten ja noch die Schlüssel im Hauptschloß und den zwei Vorlegeschlössern. Freilich erklärte dieß L. sehr deutlich; aber selbst diese Erklärung war das Geständniß einer unlängbaren Unvorsichtigkeit. „Er pflegte (sagte er) diese Schlüssel des Mittags über im Schubfache seines Schreibtisches liegen zu lassen; dieses, nur leicht verschlossen, müsse der Räuber zuerst erbrochen haben. Wer dieß von ihm anhörte, zuckte die Achseln und — schwieg.“

Man verbinde einmal alle vorhergegangenen und jetzt zeigenden Zufälligkeiten miteinander! L. — s bekannte häusliche Lage, sein seltsames Zurückkehren in der Mittagsstunde, sein langes nutzloses Ausbläuben, seine äußerst nichtrige Entschuldigung, die Widersprüche in der Verabreichungsart selbst, und man wird es sehr begreiflich, ja wohl gar nothwendig finden, daß sich bald in mancher Brust ein sehr bitterer Verdacht gegen ihn regte, durch Züßtern und Mittheilen, durch Ueberdenken und Auslegen zunahm, von Mund zu Mund fortlief, und endlich selbst bis zur Wissenschaft seiner Vorgesetzten gelangte. Wenige Stunden nachher, als der arme Kassier seine mit zitternder Hand niedergeschriebene Anzeige eingereicht hatte, erschien die Wache zu seiner Verhaftung, und eine strenge Untersuchung ward gegen ihn angeordnet.

Gleich das erste Verhör nahm keine günstige Wendung. Er konnte nicht läugnen, wohl eine halbe Stunde lang allein oben verweilt zu haben, und konnte doch zur Beschäftigung für die ganze Zeit nichts als die Nachsicherung eines Regenschirms, die Beobachtung des Werters, und endlich (worüber man mitleidig beim Verhöre lächelte) die Befriedigung eines Nahrungsbedürfnisses anführen. Er sollte erklären, wie es nur möglich sey, daß sich ein Dieb durch die verschlossene Thüre seines Gemachs geschlichen und dann von innen heraus gebrochen habe, ohne vorher gewaltiam hinein gekommen zu seyn? und er gestand, daß er es selbst nicht begreife. Er sollte anzeigen, ob er Verdacht gegen irgend Jemand hege? oder, ob in seinem Gemach ein Fremder sich verstecken

hätte? und er verneinte beides. Man fragte ihn: ob er wirklich ein Paar dringende Gläubiger mit baldiger Bezahlung getrostet habe? und er gestand es. Man forschte weiter: woher er das Geld zu bekommen gehofft hätte? und er antwortete: entweder von seinem Bruder, oder durch eine abermalige Begünstigung der Monarchin. Man fand alles dieß höchst unbedeutend, und machte ihm bemerklich, daß der stärkste Theil des Verdachts auf ihn selbst falle. Sein Erschrecken, sein Erbücken, sein stockendes Verneinen, und der Strom seiner Thränen — alles dieß ward nicht als die Folge einer sehr natürlichen Erschütterung, sondern als M rkmale eines betroffenen Gewiffens aufgenommen. Der erste Urtheilsspruch ergieng daher auch gemäß damaliger Gerichtsform: „Da nämlich gegen Requiriren in Ermangelungsfall eines freiwilligen Geständnisses, bei so stark n Anzichten und zusammenstößenden Umständen, mit peinlicher Frage zu verfahren sey.“ Wlos aus Schonung ward ihm noch zur Bestimmung und zum Geständniß eine Frist von acht Tagen anberaumt. Von allen seinen Verheuerungen versicherte man ihm im Voraus, daß sie — fruchtlos seyn würden.

Es ist leicht zu errathen, daß von dieser Sache und von dem Gange, den sie einschlug, in Wien viel gesprochen ward. Auch das ist sehr natürlich, daß die Meinungen hiebei sich theilten. Werden doch auch die Leser dieses nicht wissen, was sie davon halten sollen. Es gab Klüglinge, zumal unter seinen Amtsgegnossen, die laut versicherten, sie hätten längst etwas, dem ähnliches, gemuthmaßt; längst es unschicklich gefunden, daß man einen solchen Mann bei einer Kasse dulde. Es gab Mitleidige, welche äußerten, der häuslich n Bedrängniß müsse man viel nachsehen; es gab endlich auch Schwegelglaubige, welche meinten, seine Unschuld sey doch noch möglich. Und wer dieses am entschiedensten behauptete, war der Bruder des Verhafteten, jener schon erwähnte Prälat. Er kannte zwar den Leichtsinm seines Bruders in Geldausgaben, aber auch seine strenge Redlichkeit in jedem andern Betrachte. Er hatte es überdieß durch die Vorrechte seines Standes dahin zu bringen gewußt, daß er im Verhaft zu ihm gelassen worden; hatte ihm scharf in's Gewiffen gesprochen, und eidliche Zusicherung der vollkommensten Unsträflichkeit von ihm erhalten. Auf diesen Schwur traute er felsenfest, konnte jedoch freilich nicht sein Gefühl auf die Richter übertragen. Selbst eine Audienz bei

der Kaiserin Königin mißlang; denn die Monarchin gab ihm, auf seine Vorbitte, die an sich höchst edle und richtige Antwort: „Ich kann dem reumüthigen Bekennner die Strafe lindern, ja wohl ganz erlassen, aber ich werde nie den Lügnernden und Verstockten in seiner Hartnäckigkeit bestärken.“

Es gab damals in Wien einen Rottmeister (Polizei-Gezant), der für den furchtbarsten Aufwäher aller Räuber und Mißverhäter galt. Wenn irgendwo in der Stadt ein nächtlicher Einbruch oder ein Mord geschah; wenn irgend ein Frevler verübt, versucht oder auch nur vermuthet ward, dann erhielt Hr. Kniersch (so hieß derselbe) gewöhnlich den Auftrag der Nachforschung; und wahrlich der Frevler mußte äußerst schlan sich verborgen, oder äußerst schnell sich zu entfernen wissen, wenn unser Rottmeister ihm nicht auf die Spur kommen sollte. An diesen Mann wandte sich jetzt auch der Prälat, verheuerte ihm hoch und heilig die Unschuld seines armen gefangenen Bruders, machte es ihm zur Gewiffenspflicht, dem wahren Thäter sorgfältigst nachzuforschen, und versprach ihm eine Belohnung von hundert Dukaten, wenn er denselben ans Licht bringe. Kniersch spähte in eigener Person und durch ein Paar Nebenbelfer überall herum, wo er nur wäfte und konnte. Aber alle Thätigkeit und Klugheit blieb sieben Tage durch fruchtlos. Der Vorabend des furchtbaren Morgens, zum peinlichen Verhör des armen Kassiers anberaumt, trat schon ein. Der Rottmeister hatte alle Hoffnung zur Auffindung bereits fahren lassen. Vielleicht mochte er selbst im Herzen glauben: der Verhaftete ist schuldig.

Am ersgedachten Vorabend durchwandelte er mit einem großen Hunde, dem getreuen Begleiter seiner nächtlichen Streifzüge, eine der abgelegensten Wiener Vorstädte. Ein bloßes Ungefähre, oder vielmehr der lenkende Finger der Vorsehung, führt ihn in ein ziemlich enges Gäßchen; und aus einer Bierschenke, die ihm ihrer Mittelmäßigkeit halber sonst kaum bemerkungswerth geschienen hatte, scholl heute eine fröhliche Tanzmusik ihm entgegen. Je näher er kam, je mehr befreundete ihn dieser ungewöhnliche Jubel, und als er durchs Fenster hineinblickte, sah er wenigstens fünfzig Menschen, welche sangen, sprangen, zechten, tanzten, als ob sie dazu gebingt worden wären.

Was geht denn da heute vor? fragt' er endlich zwei Bursche, die an die Thüre kamen, und fortzugehen Miene machten, — „Je nun,

antworteten diese, da ist ein Kutscher des Grafen \* \* \* drinnen; der Kerl treibt es, als ob er verrückt wäre! Er spricht, es sey morgen sein Namenstag, und hat dem zu Ehren, nicht nur alle Gäste an seinem Tische freigehalten, sondern auch nach Musikanten geschickt. So oft er ihnen oder dem Wirthe etwas bezahlt, geschickt es mit blanken, nagelneuen Dukaten. Wahrlich der Kerl muß eine Quaterne gewonnen haben, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Der Pottmeister horchte auf. — Wo ist er denn, dieser freigebige Mann? fragt er dringend. Man zeigte ihm denselben durch's Fenster. Mit zwei Schritten war er zur Thüre hinein. Seiner großen, rüstigen, überdies auch wohlbekannten Figur machten gleich beim ersten Anblick die Schwärmenden schüchtern Platz. Ohne sonst Jemand im Zimmer anzureden, drang er bis zum Kutscher hin, der sich so eben recht stink mit einer Dirne im deutschen Tanz herumdrehte, schlug ihn derb genug mit der Faust auf die Achsel, und rief: Kerl, ich verhafte dich! du bist der Dieb von der Leihhauskasse. — Erschrocken sah der Geschlagene sich um, sah und erkannte diesen furchtbaren Mann, vernahm noch einmal jenen festbestimmten Zuruf, sank auf beide Knie, zitternd wie ein Espenlaub, nieder; und mit gefalteten Händen, mit bebender Stimme rief er aus: Gnade! Gnade! ich will ja Alles g'sehen.

Daß diese Gnade keineswegs gegen ihn ausgeübt war; daß man vielmehr sofort ihn wirklich verhaftete, und zu einem vorläufigen Verhör abführte; daß man klüglich den Eindruck der ersten Erschütterung benutzte, und seine Selbstanklage, sein widerholtes Geständniß sorgfältig zu Protokoll brachte; dieß läßt sich leicht ersichten. Um jedoch dieses letztere ganz zu verstehen, ist es durchaus nöthig, auf die örtliche Beschaffenheit des Hauses, wo der Diebstahl geschehen war, vorher noch einen aufmerksamen Blick zu richten.

Vor den Gemächern, in welchen das Versagant sich befand, lief ein ziemlich langer gewölbter Gang hin, an dessen äußerstem Ende ein heimliches Gemach sich befand. An eben dieser Wand stand ein großer, breiter, ziemlich hoher, doch noch nicht völlig bis an die Decke hinaufreichender Schrank, in welchem gewöhnlich ältere Schriften, Alten, auch wohl Geräthschaften aufbewahrt wurden. Da er dicht bis an jenes heimliche Gemach hin sich erstreckte, und da des letztern Verschlag gleich-

falls die Decke nicht erreichte, so gab es hier eine Stufe und einen Zwischenraum, zu welchem ein im Klettern nicht ungelübter Mann sehr leicht gelangen konnte. Sechzig bis siebenzig Jahre stand dieser Schrank schon hier, und Niemand hatte noch auf diesen Umstand Acht gegeben; jenem Nichtswürdigen war die Entdeckung und der Mißbrauch vorbehalten. Er war am Morgen vor der That im Gemach des Kassiers, dem er eine Nachricht überbringen sollte, gewesen, hatte gesehen, daß derselbe einen Beutel mit Gold in dem Tischkasten aufbewahre, hatte sich draußen nach einem Ort zum Verstecken umgesehen, und die oben erwähnte Gelegenheit dazu bald ausgespäht. Eilfertig gieng er heim, verfab sich mit mancherlei zum Schloßaufsprengen tauglichen Werkzeugen, kehrte dann in's Versagant zurück, schlüpfte unbemerkt und glücklich auf's Oberrheil jenes Schrankes.

Dort der Länge nach ausgestreckt, war er vor jeder Wahrnehmung gesichert, und seine ganze Beschwerde bestand darin, sich so lange mäuschenstill zu verhalten, bis alle Beamte weggegangen seyn würden. Jetzt war dieß geschehen, jetzt war er schon im Begriffe, herabzuklimmen, da hört' er zu seinem größten Schrecken abermals den Schlüssel am Vorhause drehen. Es war der Kassier, der sorgfältig die Gangthür von innen verriegelte, und eine Weile in seinem Kassengemach, man weiß warum, verweilte. Während seines fruchtlosen Suchens wandelte ein menschliches Bedürfniß ihn an. Er ließ, als er es befriedigen wollte, die Thür des ersten Zimmers sowohl als des hintersten offen stehen. Denn woher konnte ihm nur der kleinste Gedanke einer Gefahr einfallen, da er selbst den Vorsaal von innen auf's beste verwahrt hatte? Diesen günstigen Augenblick benutzte der Bösewicht auf dem Schranke. Rasch und doch auch leise genug wußte er auf der andern Seite hinabzuschlüpfen, und bis in's innerste Gemach zu schleichen. Hinter dem eisernen Kasten se'bst, der am Winkel eines Fensters stand, versteckt er sich in der Eile. Sehr geräumig und genügend ihn verdeckend war dieser Zufluchtsort nicht; aber er gestand auch, daß er entschlossen gewesen sey, beim kleinsten Anlasse dort hervorzuspringen, über den einzelnen, in Vergleich seiner, schwächlichen Mann sich herzuwerfen, ihn zu erschlagen, zu erdroffen — kurz sich seiner zu entledigen, es gehe auch wie es gehe. Doch dieser Blutschuld bedurfte es nicht, & kann nicht

wieder in sein Gemach. Er begnügte sich bloß die Thüre desselben zuzuschließen und dann sich zu entfernen. Welchen gefährlichen Feind seiner Kasse, seiner Ehre, seines Lebens sogar er hinter sich lasse — davon ahndete ihm nicht das geringste.

Mit größter Gemächlichkeit konnte jener Eingesperrte sich nun an seine Arbeit machen. Das Tischläschen war gar leicht aufgesprengt. Der Beutel mit Gold lag allerdings noch drinnen; da aber auch die Schlüssel der Kasse sich hier befanden, so wäre es ja unverzeihliche Thorheit gewesen, wenn er nicht diese gleichfalls untersucht, und um ein Paar Säcke erleichtert hätte. Gleichwohl hüthete er sich Künftig, seine Last nicht allzugroß zu machen. Er wählte nur, was ihm des Forttragens am Würdigsten schien. Etwas mühsamer ward ihm zwar das Durchbrechen des Gitters auf den Gang hinaus; doch er hatte zwei volle Stunden Zeit dazu, und in diesen ließ es ja wohl sich zwingen. Als die Doffnung fertig war, räumte er bloß die auwärts gefallenen Streine bei Seite, um nicht bei dem zuerst Hinkommenden Verdacht zu erwecken, und härtete in seinem vorigen Schlupfwinkel auf den Stundenschlag der Eröffnung; der Aufschlüssel kam und dachte freilich keineswegs an eine Pefichtigung eines Schrankes. Das Heraus-schlüpfen des Räubers gieng leicht und sicher. Alles noch übrige erzähl sich auch ungefagt.

Wel war von dem gestohlenen Gelde noch nicht verthan; sorgfältig hatte der Dieb dieher damit zurückgehalten. In acht Tagen war er Wiens gewesen, Wien ganz zu verlassen, und in sein Heimath zurückzukehren. Wie er sich dort antaufen, nach und nach mit seiner Baarschaft hervortücken, und allem Argwohn ausweichen wollte, hatte er schon Künftig genug überdacht. Daß er sich diesen Abend auf eine so plumpe Art verdächtig machte, daran waren unmittelbar ein Paar über den Durst getrunzene Gläser Wein Schuld; mittelbar aber, — wer erkennt hier nicht den Finger Gottes, der zur Strafe des Misewichts, zur Rettung des Unschuldigen, den bisher so vorsichtigen Kutscher sich vergessen ließ, und die Schritte Antersch's leitete.

Wer malt das Entzücken des armen Kassiers, als ihm die Kunde ertheilt wurde, der Thäter des Kassefrevels sey entdeckt worden! Jetzt ward er nicht nur sofort wieder auf freien Fuß gestellt; sondern die gütige Monarchin wies

ihm auch zur Tilgung seiner häuslichen Kammernisse ein beträchtliches Jahrgelalt aus dem Kammerbeutel an.

### Der Mißverstand.

(Eingefandte wahre Begebenheit.)

Im Laufe des Jänners 1825 kam bei anbrechender Nacht ein Mann in ein von der Landstraße abgelegenes Dörfchen im Moseldepartement, um da zu übernachten. Seine Einkehr nahm er in einem kleinen Wirthshause, das einzige dieses Dörfchens. Die Kleinheit und Abgelegenheit des Ortes, und die Unansehnlichkeit der Hrrberge waren für seine Schüchternheit sehr bedenklich. Um daher seine Person, so viel es seyn konnte, in Sicherheit zu setzen, und um desto besser bewirthet zu werden, gab er sich beim Eintritt ins Haus für einen Bruder der Haushälterin des ehemaligen Seelforgers der Pfarrei, der schon lange krank ist, und noch im Pfarrhause wohnt, aus. Auf die Frage des Gastgebers, warum er denn nicht lieber bei seiner Schwester im Pfarrhause blieb, antwortete er, er konnte nicht schlafen, ja nicht einmal essen in einem Hause, wo ein Kranker ist.

Aus Achtung für besagte Haushälterin bewirthete der Hausherr den Gast, so gut er konnte. Ja er überließ ihm nach dem Nachtessen sogar seine einzige Stube und sein einziges Bett, das darin stand; für sich und seine Frau hatte er ein armes Lager in einem geringen und ziemlich leeren Gemache ausgelesen. Der Fremdling war nun durch die höfliche Aufnahme und die gute Behandlung ziemlich beruhigt, und fieng an freier zu athmen. Doch hat er sich bei seinem Nachgebete auf eine außerordentliche Weise dem besondern Schutze Gottes anempfohlen, und den Beistand des heiligen Erzengels Raphael aufs beste angerufen, daß er ihn hoch diese Nacht vor einem gewaltsamen Tode bewahren wolle. Nun schickte er sich an zu Bette zu gehen. Allein wie erschrad er, als er den Umhang des Bettes aufzog! Säbel, Pistolen und eine Flinte hiengen ums Bett herum. Wehe mir, dachte er bei dem Anblicke dieser Wodwerkzeuge, du bist in eine Mördergrube gerathen! In bangem Erwarten legte er sich doch endlich nieder.

Inzwischen hat sich der Wirth und seine Frau besser besonnen. Was denken wir denn, sagte diese zu ihrem Manne? das Wenige, das wir haben, unsre Leinwand, unsre Sonntagkleider, und unsre paar Su haben wir

in der Stube liegen, und wir lassen dabei schlafen einen fremden Menschen ganz allein, den wir doch eigentlich nicht kennen! Kann er denn nicht alles aufpacken, und davon gehen? Auf diese vernünftige Vorstellung machte sich der Mann auf, gieng in die Stube zurück, und legte sich unter einem scheinbaren Vorwande zu seinem Gaste ins Bett. Diese unerwartete Erscheinung war für den bangen Reisenden ein Donnerschlag; Entsetzen ergriff ihn, und der Todessehnsucht gieng ihm aus, als der Wirth sein Bett bestieg. Nun schien ihm der Tod gewiß. In diesen Augenblicken sann er auf Mittel sich zu retten; er dachte auf und ab, allein keines fand er ausführbar, endlich entschloß er sich zur Flucht. Er stund denmach sachte auf, wie einer, der eine natürliche Nothdurst zu verrichten hat; dieß ließ auch der lauernde Wirth ruhig geschehen. Allein der Wanderer nahm seine Hosen in die Hand ohne die Zeit zu nehmen sie anzuziehen, riß rasch das Fenster auf, und stürzte sich hinaus. Der Wirth, der dieser gähnen und unvorhofften Flucht keinen andern Beweggrund in der Geschwindigkeit zu unterstellen wußte, als den vermeinten Diebstahl, setzte dem Flüchtling auf dem Fuße in bloßem Hemde nach. Beide liefen aus allen Kräften. Schon hatten sie zweimal den Kirchthurm die Kirche gemachrt, als der erste zu seinem Glück ein Licht in der Nähe wahrnahm. Dieses erleuchtete eine Stube, die mit Hochzeitgästen angefüllt war. Zu diesem nahm der Verfolgte seine Zuflucht, und erreichte glücklich den Fenstersockel, an dem er sich fest hielt und von seinem Verfolger eben so fest gehalten wurde. Beide schrien aus vollem Halse, der eine: Mörder! der andere: Dieb! Auf dieses Mordgeschrei liefen die Hochzeitgäste ängstlich herbei, und waren ganz erstaunt, zweien Männer im Hemde am Fenster zu erblicken. Fast nach vielem Fragen konnten sie das Geheimniß errathen, und nach vielem Zusprechen und Versichern die getäuschten Gemüther beruhigen. Beschämt sah dann einer den andern an. Zu seiner Sicherheit nahm dennoch der Fremdling zweien Mann von der Hochzeit mit sich ins Wirthshaus, um dort seine Kleider anziehen zu können. Mit diesen kehrte er in den Hochzeitssaal zurück, wo er dann die Nacht zubrachte.

#### Russische Anekdote.

Der Arzt Kwall in seinem Werke über Russland, wo er auch unter andern von den ge-

wöhnlichen Betrügereien, deren man darin ausgeführt ist, und von der Unredlichkeit, die man dort häufiger als irgendwo antrifft, spricht, führt zahlreiche Thatfachen zum Beweise an. Zu seiner Eigenschaft als Arzt, forderte man oft von ihm falsche Gesundheits- und Krankheits-Attestate, und man fand ihn höchst lächerlich, daß er so albern war darüber Bedenlichkeiten zu äußern. Die Kunstgriffe, die in öffentlichen Dienstsachen dort allenthalben gebraucht werden, sind weltbekannt. Der Hang der Russen zum Betrug hat sich sogar in der Wiederherstellung Moskau's, nach dem Brande von 1812, gezeigt. Mehrere der abgebrannten Häuser wurden nur äußerlich wieder vermorsen, mit neuen Fenstern versehen, und prächtig angestrichen, während innerhalb nichts war als Schutt und Graus. Eines der lustigsten Beispiele dieser eigenthümlichen Charlatanerie der russischen Nation, das Hr. Kwall anführt, ist folgendes. Es scheint, heutzutage werden in Rußland Ehrenzeichen und Vorrechte nicht allein dem militärischen Verdienst, oder als Ersatz für der Krone gemachte Schenkungen, ertheilt, sondern auch als Belohnung für Errichtung milder Stiftungen, oder öffentlicher Freischulen. Ein gewisser General N., der nach dem Sankt-Bladimir-Orden lüstern war, trachtete sich denselben durch Errichtung eines großen Hospitals auf seinem Gute zu verschaffen. Diesem Zwecke zufolge, erbaute er schnell ein Prachtgebäude von dünnem Holz und Lehm, außerhalb hübsch gemalt, und mit einem Kugeldache von dünnen, grün angestrichenen Latten, worüber ein vergoldeter Knopf angebracht war, versehen. Innerhalb stellte man in einigen Sälen grobe Betten auf, in andern, statt Betten, mit Heu gefüllte Säcke. So wurde alles zur Inspektion des Generals Araktschew angeordnet, der dem Kaiser darüber Bericht abstatte, wie Hr. General N. sich angelegen seyn ließ, die Leiden der Menschheit zu lindern. Am Morgen des Tags, wo Hr. General Araktschew erwartet war, wurde ein Duzend theils Männer, theils Weiber angestellt, die den Spital reinigen, scheuern und in Ordnung richten mußten; das Feuer brannte in der mit guten Lebensmitteln unter der Leitung eines trefflichen Kochs versehenen Küche. Die Betten wurden gedeckt, neben denselben schwarze Tafeln aufgehängt, wo nach der in russischen Krankenhäusern üblichen Weise, mit Kreide, Namen, Alter, Krankheit der Patienten, der Tag ihrer

Aufnahme und die ihnen vorgeschriebene Diät aufgeschriebet waren. Alles war bereit, nur fehlte es noch an Kranken, deren im ganzen Dorfe nur drei aufgetrieben werden konnten. Das hartz aber in einem Lande, wie Rußland, wo Charlatanerie so sehr im Schwunge ist, nicht viel zu bedeuten. Diejenigen, die zur Reinigung des Gebäudes geholfen hatten, nebst einer Menge Bauersleute beiderlei Geschlechts, wurden in Requisition gesetzt. Diese wuschen sich, zogen Krankentücher an, legten sich zu Bette, und stellten sich krank auf Geheiß ihres gebietenden Herrn. Nach einem prächtigen Gastmahl führte der Hausherr den General Arakcheef und eine Menge mit auf Besuch gekommener Gäste in den Spital. Am Eingange empfing sie ein Geistlicher mit dem Krankenregister, das er Sr. Excellenz überreichte. Da im Orte kein Arzt war, mußte der Dorfapotheker dessen Amt versehen, der denn auch der durch die Säle wandernden Gesellschaft über den Zustand der Kranken die nöthige Auskunft gab. Sein Gehülfe brachte einen Korb voll Arzneien in Flaschen und Schachteln. Salben und Pflaster und theilte sie unter den Patienten aus, nach der Beschaffenheit der angeblichen Krankheiten und Gebrechen. Nun wurde dem General eine kostliche Suppe und ein schönes Stück Rindfleisch dargereicht, nebst Kasha, Butter, Weis- und Schwarzbrot und Quas, damit er sich von der guten Pflege der Kranken überzeugen konnte. Er war über die Anstalt ganz entzückt. Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die Kranken wieder aus ihren Bettern sprangen. Nachdem sie sich wie Götter belustigt und fast zu Klippeln gelacht hatten, gieng jeder wieder nach Hause mit dem herzlichsten Wunsche, die Komödie mochte doch bald wieder vorgestellt werden, die ihnen einen so guten Schmaus verschafft hatte.

#### Der weiße Elephant bei den Birmanen.

Schwerlich findet man bei irgend einem Volke einen seltsamern und unsinnigern Aberglauben, als die Verehrung, welche die Birmanen ihrem weißen Elephanten bezeigen, der als die Hauptzei son im Staat angesehen wird. Kapitän Canning, der im Jahr 1810 von der englischen Regierung an den Hof von Amara-pura gesandt wurde, bekam die Ehre, vor denselben gelassen zu werden. Hier folgt die Erzählung dieses Offiziers.

Die Residenz des weißen Elephanten, sagt

er, stößt an den königlichen Palast, mit welchem er durch einen langen Säulengang zusammenhängt. Am Ende dieses Ganges ist ein großer schwarzsammetner Vorhang, mit Gold gestickt, welcher das Thier vor den Augen des gemeinen Volkes verbirgt. Vor diesem Vorhange sind Teppiche ausgebreitet, worauf wir die von den Undächtigen dargebrachten Gaben liegen sahen. Sie bestanden in Gold- und Silbergeblumten Musselinen, feinen Tüchern, Otterfellen, Rosenwasser, Seidenstoffen, Thee, u. s. w. Nachdem wir, wie bei einem birmanischen Fürsten, eine Zeit lang im Vorzimmer gewartet hatten, wurde der Vorhang aufgejogen, und wir bekamen einen kleinen sandfarbigen Elephanten zu Gesicht, der ganz unschuldig mit dem Rüssel spielte und nichts von der Herrlichkeit ahnete, die ihn umgab. Die Birmanen, welche uns begleiteten, bückten vor ihm den Kopf bis auf die Erde. Das erlauchte Thier wohnte in einem über und über reich vergoldeten großen Saal, der auf vier und sechzig Pfeilern ruht, wovon sechs und dreißig ebenfalls stark vergoldet sind. Seine Vorderfüße waren mit einer silbernen Kette an einen dieser Pfeiler gebunden. Sein Lager bestand aus einer dicken Strohmatte, worauf ein prächtiges blaues Tuch, dann ein anderer weicherer Stoff, und endlich eine karminrothe seidene Decke gelegt waren. Das Thier hat einen völligen Hofstaat, der aus einem Woonghen oder ersten Minister, einem Moondul oder Staatssekretär, einem Sentghen oder Untersekretär, einem Nakann oder Ceremonienmeister und mehreren Unteministern besteht, die sich alle zu unserm Empfang gegenwärtig befanden. Ueberdies hat er noch andere Beamte, die seine Güter verwalten, und eine Dienerschaft von tausend Mann, worunter seine Leibwache und sein Gefolge übrigens begriffen ist. Seine Geräthschaft, ganz von Gold, ist ausnehmend prächtig. Seine Decke ist mit einer großen Menge Edelsteine und Perlen besetzt; sein Rauchsäßchen, seine Ohrringe, und die Gefäße woraus er trinkt und sauft sind gleichfalls von Gold und reich mit Steinen geziert. Als der Vorhang aufgejogen war, so schien man gern zu sehen, daß wir gleich den Birmanen uns bückten, doch bestand man nicht darauf. Dieser weiße Elephant schien mir ein krankes Thier zu seyn, bei dem eine Art von Aussetz die Farbe verändert hatte. Man sagt, diese Ehre würde dem weißen Elephanten darum erwiesen, weil nach mehreren millionen Wanderrungen ein solches Thier die letzte Gestalt



welchem  
ammen-  
n großer  
gestickt,  
emmen  
ge sind  
von den  
sahn.  
lunten  
n, Ko-  
Nach-  
Fürsten,  
hatten,  
wir be-  
phanten  
Küffel  
ahnete,  
che uns  
bis auf  
in einem  
Saal,  
woon  
et sind.  
ilbernen  
Sein  
hmatte,  
ann ein  
eine kar-  
n. Das  
ber aus  
einem  
enighen  
Seremo-  
ern bes-  
gegen-  
andere  
and eine  
ter seine  
gegriffen  
old, ist  
mit einer  
st; sein  
die Ges-  
eichfalls  
rt. Als  
en man  
irmanen  
darauf.  
krankes  
Ausloch  
, diese  
darum  
Wann  
Gefalt



I.O.

ist, wodurch die Seele geht, bevor sie in den Reibbaum oder das Paradies kommt, oder, nach der Buddalehre, bevor sie gänzlich sich im göttlichen Wesen verliert. Unter des Königs Titus ist auch der eines Königs der weißen, rothen und buntscheckigen Elephanten. Der König richtete gewöhnlich Morgens ein Gebet an den weißen Elephanten; er begleitete ihn oft an den Fluß zum Bade, und erzeugte ihm die nemliche Ehre, welche ihm selbst von seinen eigenen Unterthanen angethan wurde.

### Der Elfaßer Schwabensreich oder die mißbrauchte Pressfreiheit. (Eingefandte Geschichte.)

Man erzählt so viele Schwabensreiche, daß man natürlicherweise auf den Gedanken kommen könnte, diese Nation hätte allein das Vorrecht, dumme Streiche zu machen; aber folgendes im Niederrhein, in einem Flecken (einige hielten es auch Städtchen zu nennen) vorgefallenes Ereigniß ist ein Gegenbeweis hievon; doch zur Sache.

In dem Flecken \*\*\*\*\* wohnet eine Wittve, die vor ihrem Hause eine Presse besitzt, worauf, besonders wenn es gegen den Meßti geht, viel Bieren- und Aepfelmost gemacht wird, um den Genuß des dreitägigen Festes zu erhöhen.

Nun wurde voriges Jahr gelegenheitlich fleißig getrottet, doch unterbrach ein seltsamer Zufall die Geschäftigkeit der Handthierung: die Presse war ganz offen, man wollte sie zuschrauben, um des köstlichen Saftes habhaft zu werden; aber vergebens! die hartnäckige Schraube entsprach keineswegs den vielfach angewandten Bemühungen! Was war anders zu thun, als eiligst zu dem nicht weit wohnenden Nachbar zu gehen, um dessen Rath einzuholen? Derselbe ist ein dienstfertiger, in beiden Sprachen kundiger, im Code civil erfahrener Mann, der alle entstehende Prozesse mit Rath und That schlichtet; er schneidet wohlgemuth (gleich wie die Parzen den Lebensfaden) jeden Zwist mit seiner großen Schneiderscheere entzwei und biegelt alle Falten von Zwißtracht unter streitenden Parteien sorgfältig glatt; dieser erfahrene Mann wurde zu Rathe gezogen, und auf dessen Gutachten wurde sogleich eine Winde herbei geholt, und mit seinen eigenen, freilich in Regierung der Nähmadel besser erfahrenen, Händen, wurde fruchtlos die Kraft des Gewinds erschöpft!

Nun wurde zu kräftigern Mitteln Zuflucht

genommen: ein dienstfertiger Nachbar spannte seine zwei Ochsen an den angebrachten Druckhebel derselben; aber vergebens wandten die Ochsen die physischen und der weise Mann mit der Winde die moralischen Kräfte ihrer Köpfe zum Zuschrauben der Presse an! Verzweiflungsvoll und Hererei ahnend spannte man noch zwei Kühe vor; die Kraftstieße der Peitsche lewirkten endlich nicht die Zuschraubung der Presse, aber wohl die mit Krachen erfolgte Zerrennung des Druckhebels?

Verzweifelter Zustand! was war zu thun? die Nadel des Weises des weisen Nachbarn ward stumpf! Als endlich ein schlichter Waursmann an der Presse vorbei gieng, und nachdem er bei der versammelten neugierigen Volksmenge sich über den Zustand der Dinge erkundigt, ächelnd den Rath gab, man möchte anders herum drehen, indem, wie er sehe, man auf die vorige Art die Presse anstatt zu, immer mehr aufschraubte. Aber wie im Lande der Hülenden, wenn ein gerade Gehender erscheint, sei man über den allein klug seyn wollender Mann her! Doch ließ man sich endlich bei Rath gefallen: zwei Männer drehten anders herum, und zum Gelächter der Umstehenden, zum Aerger der geweichten Ochsen und des vermühten weisen Mannes mit der Winde, gieng die Schraube der Presse ohne Anstrengung ihren gewöhnlichen Gang zu!.... Das heißt doch gewiß die Pressfreiheit mißbrauchen, wenn man statt zu, aufschraubt.

### Der Laktometer.

Daß manche Melker, Milchmädchen und Milchweiber in und um Straßburg, & Milch gar niedriglich zu wässern wissen, damit sie unsere schwachen Straßburger Mägen besser erdauen, und vielleicht auch damit man mit für Schoppen sechs ausmessen könne, ist eine bekannte Sache; und wer's nicht glaubt, darf nur einmal auf dem Lande eine Milchsuppe essen, wenn er kurz zuvor zu Straßburg ein genossen hat, er wird alsdann den Unterschied schon merken. Nur muß er weiter hinausreisen als der Straßburger Milchspengel reich, welcher nach allen Richtungen hin sich über ein Stunde Wegs erstreckt; denn in diesem Untreiß hat die Wässerungskunst so große Fortschritte gemacht, daß er hin und wieder auf einen solchen Wasserkünstler oder Künstlerin stoßen könnte. Vom Abblasen der Milch wollen wir gar nicht reden, das gehört zum Handel, em,

wenn man schon gerne seine Milch verkauft, so braucht man doch auch Butter in's Haus; um Butter zu machen muß man Rahm haben, man läßt daher Morgens das Gelbe von der Milch sauber ab, daß sie schön blauweiß werde. Dieß ist ein verjährtes Recht, gegen welches kein Einspruch mehr statt finden kann. Will also die Frau Base an einem Rahmkaffe sich erlaben, so weiß ich ihr nichts Besseres zu rathen, als sie halte sich selbst eine Ruhe.

Wäre aber dem Uebel nicht abzuhelfen? — Wecheln der Milchfrau hilft nicht immer, und manchmal fällt man gar noch schlimmer. — Gegen Milchverfälschung klagen Einkommen? wie will man sie beweisen? — Der Milchfrau in's Gewissen reden? — die würde einen auslachen, denn die glaubt es müsse so seyn; hat's ja die Mutter schon so gemacht; nur nimmt sie ein kleines Schöppchen Wasser mehr auf die Kanne, weil denn doch die Klinke nicht stehen bleiben können, und sich stets perfectioniren müssen.

Zu Cork in Irland (ist etwas über Lothringen hinaus) muß die Milch-Bewässerung auch stark im Schwunge gewesen seyn; drum versuchte man Mancherlei, dem Mißbrauche abzuhelfen. Man stellte sogar geschworne Milchkofter an. Diesen hatte aber oft das Bier oder der Brantwein den Mund verdorben, daß sie die Milchmängel nicht mehr verspürten, wenn man's nicht gar zu bunt machte; andere Milchkofter waren zu galant, den schmucken Milchmädchen Verdruß zu machen, die so artig waren dem gestrengen Herrn Morgens zum Kaffe ein hübsches Topfchen Rahm zu bringen; daher die Milchbewässerung ganz gemächlich ihren Gang fortsetzte, bis endlich vor Kurzem ein gewisser Hr. Davy, ein griessgrämischer Erbsenzähler, der kein angestellter Milchkofter war, ein Instrument erfand, einer Brantweinwaage ähnlich, das er Laktometer nannte, und welches das Quantum Wasser, womit die Milch vermischt ist, anzeigt. Er machte vor dem Maire von Cork, in Gegenwart eines hiezu ernannten Rathsausschusses, verschiedene Versuche. Am nächsten Markttage verfügte sich der Maire, in Begleitung des erwähnten Ausschusses, auf den Milchmarkt und ließ alle zum Verkauf ausgestellte Milch untersuchen; an viertausend Liter Milch fand man verfälscht, und konfiscirte sie ohne Gnade. Dieses strenge Beispiel weckte endlich das Gewissen der Melker und Milchhändlerinnen auf, und seither gibt es selten Milch zu konfisciren; denn um die Milchhändler öffentlich

zu überzeugen, daß ihnen kein Unrecht geschah, berief man sie auf den folgenden Tag, und stellte in ihrer Gegenwart mehrere Versuche mit reiner und mit mehr oder minder veräffelter Milch an, daß sie es mit eigenen Augen sehen konnten, mit welcher Genauigkeit das neue Instrument die Grade der Verfälschung anzeigt, und auch den mindesten Betrug verräth.

Was meint Sie, Frau Base, sollte man zu Straßburg den Laktometer nicht auch einführen? Der hinkende Bote will dazu nicht Ja sagen, sonst getraute er sich nimmermehr nach Schiltigheim zu gehn, wo doch so gute Brantwürschen wachsen.

#### Ueber die Hagelableiter.

Die Fehlgriße beim Ackerbau sind fast so schädlich als jene die im Arzneiwesen begangen werden. Wir leben in einer Zeit, wo die ersten wie die letzteren sehr häufig sind, und leider finden sie um so mehr Glauben, als das lebende Geschlecht, der neuen Aufklärung zu viel trauend, blindlings Alles annimmt, was man ihm vorlegt. Nie hatten vielleicht die Quacksalber und Marktstreuer besseres Spiel als heutzutage, wo der Mensch den Elementen zu trotzen, und den Himmel so zu sagen zu erstürmen dreist genug scheint. Hier werden Brücken unter den Flüssen durchgehört, dort mit wunderbarer Kühnheit über die See geworfen. Schnelle Fahrzeuge fliegen dahin, und weder Strom noch Wind vermögen, sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Schwere Frachtwagen rollen daher unbespannt und wie von magischer Kraft getrieben; und kürzlich erfand ein englischer Offizier ein Mittel, ungeheure Kugeln von Douvre nach Calais zu schießen, und in derselben Zeit dreißigmal mehr Menschen zu erlegen, als man es bisher im Stande war. Bei solchen Resultaten, zum Theil schon von der Erfahrung bestätigt, sieht der Verstand stumm, und der gemeine Mann zweifelt an nichts mehr, was ihm die sogenannten Gelehrten unsrer Zeit mit dreister Zuversicht vorschwätzen.

Diese Gedanken drangen sich dem hinkenden Boten auf bei Durchlesung folgenden in mehreren Blättern aufgenommenen Artikels.

„Das Weinberg-Amt zu Bern erhielt den 18. Juli von Douane einen offiziellen Bericht über die Wirkung der Hagelableiter.“

„Gegen Ende Mai's steckten die Gemeinden Douane und Glereffe Hagelableiter zum Schutze ihrer Reben auf. Die Gemeinde Neuville konnte dem Beispiele nicht sogleich folgen.“

Den 4. dieses Monats waren die Hagelableiter dieses letzten Orts noch so wenig vorgerückt, daß zwischen denselben und der Ableiterlinie von Glersesse noch eine Lücke von einer Viertelstunde Weges war. Gegen zwei Uhr Nachmittags häuften sich Gewitterwolken an und es hagelte an verschiedenen Orten. Die noch unbeschützte Strecke litt nicht wenig, und an jeder Traube wurden zehn bis fünfzehn Beeren verschlagen. Die Mitte derselben wurde am meisten beschädigt; je mehr man sich aber den beiderseitigen Hagelableiters-Linien nähert, ist der Schaden geringer.

Den 13. entstand nördlich von Douane ein heftiges Gewitter; die Schloßen fielen häufig über dem Wald, überschritten aber die erste Linie der Hagelableiter nicht, und über dem ganzen Weinberge fiel bloß ein wohlthätiger Regen. Mehrere Personen, welche den Gang des Wetters beobachteten, haben versichert, das Gewitter sey in schwarzen Massen von den Bergen herabgezogen, im Augenblicke aber, wo es sich den Weingärten näherte, blieb es augenscheinlich stehen, die Wolken bewegten sich kreisförmig, die dichten Massen wurden lichter, verschwanden und löseten sich in Regen auf.

Da es rings um unsern Weinberg herum schloßete, fährt der Bericht fort, so sind wir überzeugt, unsre bisher so gut gediehenen Reben würden, hätten wir keine Hagelableiter gehabt, stark Noth gelitten haben. Da unsere Hagelableiter, obwohl in Eile und nicht mit gehöriger Sorgfalt ausgerichtet, unsrer Erwartung so gut entsprochen haben, so eilen wir, das angefangene Werk zu vollenden und zu verbessern, Zeit und Erfahrung werden uns schon Anleitung geben, wie wir die Sache am besten anzugreifen sollen.

Die einfachsten Hagelableiter bestehen aus 35 bis 50 Fuß langen Stangen, die man so fest wie möglich in den Boden steckt; oben muß ein zugespitzter Messingdraht angebracht seyn, etwas über eine Linie dick. Am untern Theile dieser Messingnadel hängt mit einem Ringe ein dünnerer Messingdraht, der längs der Stange herabläuft, und noch drei bis vier Fuß tief in den Boden eingesenkt wird. Von Strecke zu Strecke wird dieser Draht, mittels Ringen aus demselben Draht gedreht, an der Stange befestigt.

Dieser Beschreibung nach sind diese Hagelableiter nichts anders als Blitzableiter, deren Zweck ist, die elektrische Materie anzuziehen,

damit kein Hagel entstehen könne. Diese Hagelableiter sollen etwa 450 Fuß von einander entfernt stehen. Befinden sich hohe Bäume dazwischen, so kann man sie benutzen, und dadurch Stangen ersparen. Bei heftigen Gewittern muß man sich hüten, diese Ableiter zu berühren.

Das Blatt, woraus wir diesen Bericht entlehnen, beklagt sich, daß der Gebrauch dieser Hagelableiter in Frankreich so geringe Fortschritte machte. Es weiß halt nicht, daß man sich in den mittäglichen Provinzen schon durch Erfahrung überzeugt hat, daß nichts als Zeit, Stangen und Messingdraht bei einem solchen Versuche zu verlieren ist, den die geringste physische Kenntniß als unzulänglich darthut. Hier was vor einigen Jahren an den Ufern der Adour vorgefallen ist:

Im Jahr 1820 schrieb ein Mitglied der Ackerbaugesellschaft von Cahors über die Hagelableiter, und bot solche Stangen als das untrüglichsste Schutzmittel gegen die schrecklichste Plage des Ackerbaus an; nur waren daran statt Messingdraht Strohseile angebracht. Sein Vorschlag fand Beifall in der Gegend von Tarbes und Pau; der Enthusiasmus griff um sich, und bald war eine große Strecke Landes mit solchen Stangen und Strohseilen bedeckt. Indessen wollte doch die wunderbare Eigenschaft der Hagelableiter einigen Landwirthen nicht recht einleuchten, und sie erholten sich Rathes bei der königl. Akademie der Wissenschaften. Die gelehrten Mitglieder derselben mochten nicht wenig über die Anfrage gelacht haben; doch zwangen sie sich wieder zum Ernste, und antworteten sehr höflich, die neue Erfindung wäre eine wahre Albernheit. Kindische Stangen, mit Stroh behangen, und in so weiter Entfernung von einander, seyen ein ganz unwirksames Mittel, die elektrische Materie und den Hagel abzuwenden. Mittlerweile bricht aber ein Gewitter über die Gegend von Tarbes aus, die Hagelwolke entladet sich ganz über der Stadt, und verschont das mit den magischen Stangen versehene Feld. Jetzt schreit man erst Wunder; man lacht die Akademie der Wissenschaften aus, und Alles gibt sich stärker als je mit Strohseilflechten und Stangenaufriechen ab.

Was geschah? Die folgenden Jahre brachen neue Gewitter aus; die Stürme spotteten der zerbrechlichen Dingerchen, die ein Gasconner Landwirth dem Donner zur Gegenwehre aufgerichtet hatte; das Wetter hatte davor so wenig

Respekt  
hagelte  
Felder  
ihres  
ten nur  
Worrich  
wie die  
Feuer  
kurz vor

Eine  
nunstf  
ben.  
beiläuf  
auf gr  
leiter  
lung  
Stang  
wo üb  
eimand  
zwischen  
gewant

Bl  
des B  
Lairbe  
zirke v

Respekt, daß es auf die Ableiter selbst herab hagelte, und die ihrem Schutze anvertraute Felder eben so arg verheerte wie andere. Die ihres Wahns überwiesenen Landwirthe bedauerten nun Zeit und Geld, die sie zu dieser eiteln Vorrichtung verwendet hatten, und machten es wie die neubekehrten Heiden: sie zündeten ihr Feuer mit den hölzernen Bögen an, die sie kurz vorher angebetet hatten.

Eine Thatsache beweiset mehr als zehn Vernunftschlüsse, doch wollen wir auch diese geben. Die stärkste Eisenstange wirkt nur auf beiläufig 50 Fuß im Umkreis; daher steckt man auf größern Gebäuden auch mehrere Blitzableiter auf. Was kann man also für eine Wirkung erwarten von einer auf 35 Fuß hohen Stangen steckenden dünnen Messingdrahtspitze, wo überdies die Stangen 75 Klafter weit auseinander stehen? da ist ja gar kein Verhältniß zwischen der bezweckten Wirkung und dem angewandten Mittel.

Bios Lokalursachen mögen an den Ufern des Vieler See's, so wie in der Gegend von Larbes, die mit Stangen versehenen Feldbezirke vor dem Hagel bewahrt haben. Wie oft

hat man nicht schon gesehen, daß mitten zwischen verhagelten Gegenden kleine Strecken ganz verschont blieben, ohne daß man dafür eine Ursache hätte angeben können.

Die Hagelableiter sind also Hirngespinnste. Da gefiele mir doch der Vorschlag besser, den im Jahr 1821 ein Gewisser in einer Denkschrift an den Kriegsminister machte, er möchte doch zur Abwendung des Hagels auf den höchsten Bergen Frankreichs Batterien errichten und mit Kanonen in die hagelschwangeren Wolken feuern lassen; denn er hatte während dem harräckigen Kriege, den man zu Anfang der Revolution in den Pyrenäen führte, beobachtet, daß so lange man in den Gebirgen mit Kanonen feuerte, nie ein Hagel fiel; und hatte daraus geschlossen, die vom Kanonendonner erschütterte Luft müsse die Entstehung des Hagels verhindern, die Wolken verbünnern, und sie zwingen, sich in Regen aufzulösen. Wir hoffen daher, Excellenz werde bald, zu Gunsten des Ackerbaus, die Artilleristen, da sie doch im Augenblicke keine Festungen und keine Feinde zu beschießen haben, auf die Berge verlegen, um dort mit den Wolken Krieg zu führen.

#### Hannsens Rückkehr aus dem Bade.

Von Baden komm ich her, wo ich die Kur gebraucht,  
Weil vierzig Wochen schon min ganz Gestell nick's taugt.  
Ob's wirkt? bis jetzt hab ich mit viel davon vernommen;  
Sie hänn mer aber g'ait: Geduld es wird noch kommen.

Unser Feldscherer isch, was wohr isch des isch wohr,  
Ne g'schickter Mann, versteht sin Handwerk uff e Hohr;  
Im Eisaz uff und ab führt wahrlich keiner besser  
Seit fünf und drissig Johr den Pensel und das Messer;  
Zur Ober löst er au trotz Einem in der Stadt,  
Krischtirer euch und schreyt, daß sich's gewaschen hat.  
Er hat mich, wie ich e' Bett mußt hiechen, oft besucht,  
Und am mei allerlei probieret und versuch.

Kein Dokter us der Stadt kriegt mich je in die Klauen,  
Der Bader ganz allein mit Recht hat min Vertrauen:  
Denn wenn mer Ein'n emol schon drissig Johr halbirt,  
Do weiß mer wo's Ein fehlt, und weiß was Ein gebürt.  
Er sait immer zu mir, wenn's noch so arig sticht:

„Bazzenya! s'ich nick's als wie das laufend Sicht.“  
Er mueß es wissen, und ich glaub's ihm au uff's Wort:  
Wenn's aber laufend isch, was lauft es denn mitt fort?

Als gar nichts helfen wollt, und ich gar sehr geklagt,  
Hat endlich der Balbier zu guter Zeit gesagt:

„Mur eins noch, lieber Hanns, weiß ich Euch jetzt zu rathen,  
„Gehrt, brauchd das warme Bad drüben zu Margrosbadern.“  
„Es kostet frillig Geld, doch G'sundheit isch ä Gut  
„Für das ä kluger Mann schon ehbes üwrigs thut.“

Zu Baden hätt ich zwor gar wohlfeil können leben,  
 Hätt mer nur unser Wair en Armenschynn gegeben.  
 Ich dacht' es könnte gehn, er isch min Vattermann;  
 Als ich ihn drum ersucht, schnurrt er mich höllisch an:  
 „Pui sääm dich; Hanns, sait er, du hast vier Gäl im Stall,  
 „Und willst dich füttern loon als Armer im Spital!“  
 Drum hab ich, wie ä Herr, im Hirsch mich einlogiert,  
 Wo man die Gäst für's Geld ganz prächtiglich serviert.  
 Voh tausend sapperment, was wird da uffgetragen!  
 Im Pfarrhof isch's kaum so an den Patronestagen.  
 Ich hab mer awer au den Ranzen angefüllt,  
 Und für den Tag uffs mol den Hunger mir gestillt.  
 Nur eins gefallt mer nitt, die Schöppln sind zu klein,  
 Mer trinkt in einem Schluck ä solches Dingel 'nein.  
 Ich brauchte über Tisch an ihrer sechs bis sieben.  
 Gut! hätten sie sie nur nitt alle uffgeschriben.  
 Vier Wochen lang, so hatt's der Bader haben wollen,  
 Hätt ich ein jeden Tag ein Stündchen baden sollen.  
 Ich hab awer die Sach pfiffiger ausgedacht,  
 Und jeden Tag vier Stund im Wasser zugebracht.  
 So fleckt's mit einer Woch, es kommt uff ein's heruß,  
 Und in zehn Tagen isch Hanns wiederum zu Huß.  
 Damit mer's so nitt fehlt, weil ich daran nur bin,  
 Hab ich auch Oder loon, es gieng in einem hin;  
 Dernooh hab ich geschreyft, am End zu guter Leht  
 Hänn sie mer an sechs Pläs Blutsauen angefezt.  
 Leht isch gewiß kein böser Tropfen Blut mehr an mer,  
 Dacht ich, und bin hinuff getaumelt in min Kammer.  
 Mer probirt allerhand, wer hängt, der thut verlangen:  
 Im Bad hab ich (es wär beinah zu Schanden gangen)  
 Noch üwrig Medezin von Jemand angetrosser,  
 Als gut für unser eins! dacht ich, und hab's gefossen.  
 Wie's drunten war, hat's was gezwickt und gerumort,  
 Als wenn mer eins in Leib ä Messer hätt gebohrt,  
 Durch Schaden wird mer klug, das nächstmol loß ichs bliben,  
 Denn s' war zum Schlucken nick's, es war für einzuriben.  
 Dean hätt ich, miner Seel, bald schiebes können gehn:  
 Drum loß als Feder hübsch, was ihu nick's angeht, stehn.  
 Den andern Nochnittag hab ich den heißen Brunnen,  
 Ohne daß ich ein Mensch darum gefrogt, gesunnen,  
 Mer sieht ihu aber nitt ä Huß isch druf gebaut;  
 Das Trinkgeld duurre mitch, sonst hätt ich 'nein geschaut.  
 Nitt witt davon im Freien steht ä Wasserstein,  
 Do lauft by Tag und Nacht siedheißes Wasser 'nein.  
 Die Badner brühen dort die Schwim als ohne Fyhr;  
 So ebbes wär mer recht, das Holz by uns ick thur.  
 Lang hab ich zugeschaut, und als ich fort will gehen,  
 Sait er. — Wenn's nitt viel kost't, so sah ich's frilig gern,  
 Sag ich. — Hieruff hebt er ä Deckel uff: poh Stern!  
 Wie sprudelt nedend dort das Wasser uffem Stein!  
 Mer wird nitt klug daruf, wie dieß kann mieglich seyn.  
 Was nur do drinnen steckt? ä Stein isch doch kein Fyhr;  
 Wenn's au die Hüll nitt isch, in keinem Fall isch's g'hyr.

Jetzt griff ich in den Sack und gib dem Mann ä Su;  
 Er dankt mer nittemol, und wirft den Deckel zu.  
 Der Johrmärl drüben isch nit mitten in der Stadt,  
 Mein, druffen am ä Platz, mer nennt's die Promenadt.  
 Zu frohmen gibts dort nicks für d'Mädlen uff em Land,  
 Kein Kappenzug, kein Flor, kein Nestel und kein Wand;  
 Niechfläschten, Pulverlen, Hooslocken und Pommaden,  
 Und, wie mer mir hat g'sait, sogar au falschi Waden,  
 Zahnsfocher, Ridikil und tausend andre Sachen,  
 Vor Dings für d'Herrenlitt — ich wüßt drus nicks zu machen —  
 Und Alles bitterhyr; drum hänn zum größten Theil  
 Die Krämer aber au gar oft Muhtlassen seil.  
 Doch kommen do die Gästl zuzamm us allen Ecken,  
 Und schärrn gegenand Grahsfüsse zum oerrecken,  
 Und thun was vornehm, eins dem andern in die Bett,  
 Grad als wenn Alles Geld volluf zu fressen hätt.  
 Ne groß Gebäu steht dort, sie hänn's erst neu gebauen,  
 Es isch, ich mueß g'siehn, gar prächtig anzuschauen.  
 Doch isch es dumme gebaut, mer kommt gar nit recht druf,  
 Es isch kein Stockwerk druff wie uff ein andern Huß.  
 Es kann kein Armer nit drin wohnen und kein Reicher,  
 Es hatt ja nittemol en ordentlichen Speicher.  
 Die Hauptsach daran isch e schöni Kaffeestub,  
 Und neben dran ä Saal, dort isch der größte Trupp.  
 Dort hänn sie uffme Tisch ä rundes Ding zum Spiel,  
 Das lauft herum wie's Rad an ere Kaffeemehl.  
 Wie's isch, das weiß ich nit, ich glaub s'sitz einer unnen,  
 Und wo das Kugelein hin lauft, der hat gewonnen.  
 Dort stiehn die gelben Füchs im Augenblick eweg,  
 Bald hin, bald her, mer meint das Geld wär Dreck.  
 Do machen, die verlie'n, Gesichter wie ä Bauer,  
 Zu dem der Hufse kommt, ganz teufelmäßig sauer.  
 Wenn mer's nur vorher wüßt, wie d'Kugel fallt zulezt,  
 Hätt unsereins emol für Späß au druff gesezt.  
 Kein Spiel isch's beste Spiel, denn weiß das isch nit schwarz,  
 Und Eckstein isch kein Kriz, und Schippen isch kein Hätz.  
 Kein Teufel weiß vorus ob er gewinnt, do wett ich;  
 Der Habich isch mer lieber als der Hättich.  
 Ja, Sapperlot, den Garten hätt ich bald vergessen,  
 Do hänn sie bezu recht den Narren dran gefressen.  
 Es wächst kein Blümli drinn, kein Kruut und kein Salad,  
 Mer geht nur uff und ab darinnen noch em Bad.  
 Hinwieder steht ä Bäumel und Gesträuch und Hecken,  
 Und Hütten sind auch drinn, wo mer sich kann verstecken.  
 Er kommt us Engeland, viel Schöns find ich nit dran,  
 Mer hätt by uns, mein ich, noch schönri könne haun.  
 Ich hab nit alles g'sait, es isch noch viel zu sehn,  
 Und isch der Müh wohl weith, emol n'über zu gehn.  
 Ich bin jetzt dort gewähri, hat es auch nicks gebatt,  
 Je nun, wie's Sprichwort sait, so hat's au nicks geschadt.  
 Ja schön! — min Knolle Geld war fort in einer Woch.  
 Die Knolle von der Sicht, adies, die hab ich noch.

Ludw. Fr. Le Roux hat seinen Buchladen in die Spießgasse, No 39, verlegt.